

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

9. Mittwoch, am 31. Januar 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Novellen von St. Kelly. Zweiter Band. Inhalt: Cesarini. — Die Fahrt mit der Gilpost. Leipzig, 1838.

Die Novelle: Cesarini findet ihren Ursprung in einem Testamente, welches zwei Kinder für einander zur Ehe bestimmt. Dergleichen ist oft schon dagewesen. Was aber wäre nicht dagewesen auf dem sechstausend und mehrjährigen Maulwurfshügel, den wir unsere Welt zu nennen pflegen? Wenigstens hat der Testator darauf gedacht, seinem letzten Willen durch mehrere sachdienliche Präcautionen das Wunderliche ein wenig zu beschneiden. Mitten im Genusse der recht artig vortragenen Novelle hört man die geehrten Leserinnen, — und auf sie sind ja doch wohl diese Histörchen zunächst berechnet — schon lauter und lauter seufzen, daß die achtzehnjährige arme schuldlose Viola, mit ihrem Herzen voll Liebe für den trefflichen Cesarini, dem ihr zugedachten vier und zwanzig Jahr alten Arno, einem höchst zweideutigen Patrone, am Traualtare geopfert werden soll. Die gar nicht übel verflochtenen Umstände machen jedoch, daß dem vertrackten Heuchler noch zu rechter Zeit die Maske vom Gesichte fällt. Viola, auch zu deutsch Weilchen genannt, kommt daher nicht allein mit blauem Auge davon, sondern sie erhält sogar, bewanderten Umständen nach, vermöge einer der bereits gerühmten Präcautionen, die ganze, vom Testator dem Pärchen ausgesetzte Summe, während Arno, der junge Suitenmacher, leer ausgeht. Da die Summe keinen Pfennig weniger, als eine halbe Million beträgt, so darf man mit einiger Zuversicht hoffen, daß das gute Weilchen und ihr Cesarini keine Noth leiden werden, wenn sie es beide, auch nur einigermaßen, gescheidt anfangen. Sollte vielleicht die Lösung der mannichfachen Knötchen dieser, wie gesagt, recht hübsch verschlungenen Geschichte, der Ungeduld mancher etwas feurigen Leserin nicht geläufig genug erscheinen, so darf diese nur bedenken, welchen Aufenthalt ihr die sich unter der zu hastigen Hand am leichtesten verknöternden Schleifen gewiß zuweilen beim Auskleiden ebenfalls verursachen. Bietet doch das Ganze ein recht gemüthliches Wesen dar. Nur selten von trübseeligem Sentimentalität verfolgt, spaziert man abwechselnd zwischen tiefer Empfindung und heiterer Laune hin-

durch. Der gehaltlere Herr Kücklein, auch von Blüte nduft genannt, hätte vielleicht seinen Schicksalen weniger Worte widmen, auch überhaupt mancher etwas bequem auf seidene Polster gelagerte Dialog sich in eine kurze Erzählung zusammenziehen können. Allein die Annehmlichkeit des Tons, die großentheils recht frische, lebendige Färbung, hebt die für dergleichen empfängliche Leserin auch über das etwanige Zuviel dieser Art recht freundlich hinweg.

Wenn aber auch, der Größe nach, diese Novelle den ihr angewiesenen ersten Platz mit Recht einnimmt, so behauptet doch „die Fahrt mit der Gilpost,“ obschon weit kleiner, einen höhern Rang, ihrer sehr glücklichen Erfindung und Haltung wegen. Dazu kommt ein recht rasches Fortschreiten, ein allerliebster, muntreter Klang, welcher ganz reizend sich durch das Ganze bewegt.

Möchte die geehrte Verfasserin — denn die aus diesen Novellen hervorschimmernde reine Schwanenfeder kann ihren weiblichen Ursprung kaum verläugnen — ihr erfreuliches Talent auf dieser einfacheren und dabei sonnenhellen, heitern Bahn ferner versuchen.

S.

Supplement zu Schillers Werken. Schillers Leben, Geistesentwicklung und Werke im Zusammenhange. Von Dr. Karl Hoffmeister. Erste Abtheilung. (XII und 320 S. gr. 8.) Stuttgart, bei Walz. 1837.

Mit Vergnügen machen wir alle Verehrer Schillers auf das Erscheinen dieses ausgezeichneten Buches aufmerksam, welches sich in Format und Druck der neuen schönen Gotta'schen Ausgabe der sämtlichen Werke des Dichters von 1835, anschließt. Diese Biographie, die nächst der vorliegenden ersten Abtheilung noch drei ähnliche füllen soll, wird die vollständigste, gediegenste und geistreichste seyn, die wir über den unsterblichen Nationaldichter besitzen. — Der Verfasser spricht sich in der Vorrede über die Tendenz seines Unternehmens mit Klarheit aus, und, was er darin verspricht, hat er bis jetzt meisterhaft ausgeführt. Hören wir ihn selbst:

„Der Mittelpunkt meiner Arbeit ist die Darstellung der ganzen intellectuellen, ästhetischen und sittlichen Per-

fönlichkeit unsers großen Nationaldichters. Aber auch was äußerlich dieses Leben begünstigte oder hemmte, und auch welche Blüthen und Früchte dasselbe trug, also auch seine Lebensgeschichte und eine Charakteristik seiner Werke mußte mit aufgenommen, und das Verschiedenartige sollte in einer zusammenhängenden und abgerundeten Darstellung vereinigt werden. — Der Held ist uns das, was er uns gilt, durch seine Thaten, der Schriftsteller durch seine Werke. Wie daher der Geschichtschreiber ausführlich darstellt, was seine Könige und Feldherren gethan und ausgeführt haben, so wird der Geistesbiograph eines Klassikers vornehmlich dessen Werke sorgfältig zu beleuchten haben. In meiner Schrift ist ein allgemeiner Commentar sämmtlicher Werke Schillers enthalten. Die würdigste Erläuterung eines schriftlichen Documents besteht darin, daß man dasselbe auf die zusammenhängende äußere Lage und innere Geistesbeschaffenheit seines Urhebers zurückführt. Hierdurch treten alle Geisteserzeugnisse mit dem Innern, dessen Aeußerungen sie sind, in ihre naturgemäße Verbindung. Dieß allein scheint mir eine große, eines philosophischen Geistes würdige Aufgabe.“

Die gegenwärtige erste Abtheilung des Werkes umschließt in zwanzig Kapiteln Schillers Jugendgeschichte und die Periode der jugendlichen Naturpoesie bis zur Vollendung des Don Carlos im Jahre 1786. Eine Masse von Notizen, die bisher in verschiedenen Biographien, Broschüren und Zeitschriften zerstreut lagen, ist hier zu einem harmonischen lebensvollen Ganzen verarbeitet. Besonders sind Schillers Leben von Frau von Wolzogen, des Generals von Scharfstein Jugenderinnerungen und Streichers Flucht von Stuttgart fleißig benutzt. Des Dichters Leben auf der Karlschule, seine kurze Laufbahn als Regimentsarzt, seine nachfolgenden Wanderjahre und Bedrängnisse, seine literarischen und freundschaftlichen Verhältnisse, dieß alles ist mit einer Lebendigkeit, Präcision und Innigkeit geschildert, die nichts zu wünschen übrig läßt. Es würde uns offenbar zu weit führen, wenn wir den Lauf der ganzen interessanten Darstellung verfolgen wollten; wir beschränken uns daher darauf, den geehrten Lesern die psychologische Anschauungsweise des Verfassers und sein kritisches Verfahren etwas näher vor Augen zu stellen. Besonders wichtig in ersterer Beziehung ist eine Stelle Seite 50, wo es heißt:

„Wir müssen in Schiller außer einem poetischen und philosophischen Talent ein sittliches Princip annehmen, welches zweitheilig in ein Interesse für das rein Menschliche und die Freiheit ausein-

andertrat. Diese Ansicht läßt uns Schillers Wesen vollständig erfassen, und führt uns sicher durch die Geschichte seines Geistes und durch alle seine Werke.“

Auf diese Grundansicht kommt der Verfasser bei der Kritik der einzelnen Werke stets zurück; sie ist die beleuchtende und erwärmende Centralsonne der ganzen Schrift. Als Beleg hierzu möge folgende Stelle aus der Beurtheilung des Don Carlos dienen, S. 293:

„Wenn wir bisher immer zwei sittliche Lebensgrundtriebe in Schiller unterschieden, von denen an den drei frühern Dramen (Räuber, Fiesco, Kabale und Liebe) beinahe nur der eine Trieb, die Freiheitsliebe sich bethätigte, so sehen wir an diesem Stücke beide Triebe einstimmig arbeiten, Schillers hohen Freiheitsinn und seines Herzens schöne Menschlichkeit. Diese Tragödie hat trefflich sich ergänzende Eltern: einen herrischen Vater und eine zärtlich liebende Mutter.“

Interessant ist auch die Vergleichung, welche zwischen Don Carlos und den drei frühern Tragödien Schillers angestellt wird. „In den Räufern, im Fiesco und in Kabale und Liebe,“ sagt der Verfasser, „ist eine aus dem sittlichen Unmuth des jugendlichen Schiller hervorgehende, nur verschieden modificirte Auflehnung gegen das Bestehende, die gemeinschaftliche Idee. Don Carlos liegt ganz und gar in derselben Richtung und darf von den frühern Dramen durchaus nicht getrennt und in eine andere Periode gesetzt werden; er verhielt sich zu jenen, wie das Ziel zum Weg. Eine ethische Gedankenbildung ist in den früheren Stücken eingeleitet und fortgeführt, im Don Carlos aber vollendet und abgeschlossen. In jener nämlich wird niedergerissen und weggeräumt, in diesem soll das neue Gebäude des menschlichen Daseins gegründet und aufgeführt werden. Dort ist ein Kampf gegen bestehende Verhältnisse, hier ein Kampf für bestimmte Ideen.“

Ein so warmer Verehrer Schillers der Verfasser nun auch ist, so wird er doch nie dadurch zur blinden Parteilichkeit verleitet; vielmehr werden von ihm alle dramatische und ästhetische Mängel der genannten Tragödien mit Strenge gerügt. So wird z. B. im Don Carlos die schnelle Hingebung des misstrauischen Philipp an Posa, ferner die Geheimnißkrämerei des letztern vor seinem Carlos und das Nicht-Motivirte der ganzen Katastrophe sichtlich hervorgehoben. Die Gründe, welche Schiller in seinen Briefen über Don Carlos zur Vertheidigung der versteckten Handlungsweise Posa's aufgestellt hat, werden sehr scharfsinnig durch mehre Stellen aus dem Drama selbst widerlegt.

Wir glauben diese Anzeige nicht besser beschließen zu

können, als indem wir noch einer höchst geistvollen Abhandlung über das tragische Princip gedenken, womit der Verfasser die vorliegende erste Abtheilung beendet. „Wenn das Princip der Tragödie,“ sagt er S. 312, „im Allgemeinen die menschliche Freiheit, die Selbstständigkeit des Geistes ist, welche im Kampfe mit einer feindlichen Macht obsiegt, während der Mensch seiner sinnlichen Existenz nach unterliegt; so fragt es sich, welches denn diese feindliche Macht sey? Bei den Griechen ist diese Macht das Schicksal, d. h. die mit religiösem Sinn aufgefaßte Naturnothwendigkeit. Das Christenthum und die moderne Cultur haben an die Stelle des Schicksals den Glauben an die Vorsehung gesetzt, und es möchte keiner Kunst gelingen, jene frühere Idee in dem veränderten Weltbewußtseyn der neuern Menschheit wieder zu beleben. Mit der göttlichen Vorsehung aber wird kein Dichter seinen Helden in Kampf bringen wollen. So wäre uns Neuern die ganze erhabne Tragödie verloren, wenn wir nicht eine andere uns eigenthümliche Idee besäßen, welche die Schicksalsidee der Alten vertreten kann. — Der Blick der Griechen war auf einen kleinen Fleck der Erde beschränkt und es lag keine große Vorzeit vor ihren Augen, in welche sie ihre Bildung hätten verfolgen können. Alles in der Geschichte war ihnen einzeln, partiell, augenblicklich und sie mußten den großen Zusammenhang jenseit aller natürlichen Dinge suchen. Wir dagegen kennen eine solche nothwendige Verknüpfung schon innerhalb des natürlichen menschlichen Lebens, und besitzen in derselben eine Macht, die groß, ja ungeheuer genug ist, daß der tragische Dichter seinen Helden mit ihr in einen würdigen Kampf stellen kann. Uns Neuern gehören die unversellen Ideen der Menschheit, der Weltgeschichte, der Entwicklung der Menschheit von den frühesten Zeiten an bis auf den heutigen Tag. Ist nun von irgend einer Fortbildung des menschlichen Geistes die Rede, so kann diese nur mit Bekämpfung der bisherigen Formen, der habituell gewordenen Zustände der Gesellschaft beginnen. Denn der Mensch läßt sich das Gewohnheitsmäßige schwer entreißen und glaubt sich in seinen heiligsten Rechten gekränkt, wenn er aus der heimischen Stelle in eine fremde gestoßen werden soll. Dies ist der Kampf, der sich bei jeglicher Entwicklung des menschlichen Geistes zu allen Zeiten wiederholte, der Kampf des Alten und Neuen, des Gewohnheitsmäßigen und Geistigen, des Realen und Idealen. — Und wenn nun der moderne Dichter seinen Helden im Dienste irgend einer Idee, gleichviel ob einer wahren oder einer irrigen, auf diesem Schauplatz auftreten läßt, führt er ihn dann nicht einem Feinde ent-

gegen, der beinahe eben so furchtbar ist, als das Schicksal der Alten? Der tragische Held tritt dann gegen eine ganze Welt auf; alles Gegenwärtige greift ineinander, und die Gegenwart selbst ist nur ein nothwendiges Resultat der Vergangenheit. Diese reale Natur, die Schützerin des bisher Entstandenen, die überall ihren nothwendigen Gang geht, ist gleichsam ein Erdenschicksal des Menschengeschlechts.“

Nachdem der Verfasser dergestalt seine Theorie vom modernen tragischen Princip aufgestellt hat, sucht er dieselbe auch durch Beispiele historisch zu begründen. „Die Shakespearschen Stücke,“ sagt er, „sind ganz auf diesen rein menschlichen Boden gestellt und enthüllen uns nicht den Kampf mit einer äußeren göttlichen Macht, sondern das Göttliche in der Menschenbrust. Dieses so ganz natürlich gehaltene Menschenleben ist dann dem Kampfe einer sich aus der Rohheit hervorthuenden, gährenden Bildung hingegeben, und bewegt sich zwischen den Gegensätzen von Königsmacht und Vasallenanmaassung, von sich beseidenden Dynastien und zwischen andern miteinander im Kampf begriffenen socialen Zuständen und Einrichtungen. In Goethe's Götz, Egmont, Tasso, liegt schon enthüllter und selbstbewußter überall das Tragische in dem Gegensatz des Menschen mit bestimmten Zuständen der Gesellschaft. Aber in Schiller scheint dem Verfasser das eigenthümliche Moment der neuern Tragödie am vollsten hervorgetreten zu seyn. Die Räuber, Fiesco, Kabale und Liebe, Don Carlos sind eben so viele Zeugen für die angeführte Theorie. Schiller brachte die Weltgeschichte selbst mit ihren höchsten Interessen und Bestrebungen auf das Theater. Eben weil jene historische Antithese zwischen Geistesfreiheit und Lebensmechanismus in seiner eigenen Lebensansicht so hervorstechend war, so konnte er den Weltgang aus seinem eigenen Busen schöpfen. So z. B. ist in Kabale und Liebe jener ungeheure Gegensatz in den kleinsten Rahmen gefaßt. Das Stück ist nicht, was man ein bürgerliches Schauspiel nennt, sondern vergegenwärtigt uns in dem Conflict der gesunden Natur mit den Standesvorurtheilen und dem Hofsleben symbolisch das Schicksal der ganzen Menschenwelt. In Familienverhältnisse ist der Gehalt der Menschengeschichte gelegt.“

Wir haben es für unsere Pflicht gehalten, die Theorie des Verfassers unsern Lesern klar und vollständig zu entwickeln, weil sie uns als neu, geistreich, begründet und fruchtbar an Folgerungen erscheint. Es sey uns jedoch erlaubt, einige Bemerkungen beizufügen, mit welchen der würdige Biograph vielleicht selbst einverstanden seyn dürfte. Obschon der moderne Tragiker von der

griechischen Schicksalsidee keinen Gebrauch machen kann, so ist ihm doch dadurch das religiöse Element keinesweges entzogen, vielmehr kann er es auf doppelte Weise in den Mittelpunkt seiner Schöpfung versetzen. Der tragische Held, der für eine, in seine Zeit eingreifende Idee kämpft, kann nämlich entweder von sittlich-religiösem Gefühl durchdrungen, oder von egoistischem Stolz erfüllt seyn. Im ersten Falle wird er sich seiner Freiheit nur insoweit bedienen, als dieselbe mit dem göttlichen Willen übereinstimmt, er wird als ein Streiter Gottes, kämpfend siegen oder fallen; Helden dieser Art sind Huz, Luther und Gustav Adolph. Im entgegengesetzten Falle aber wird der Held der Tragödie, auf seine Freiheit allein sich verlassend, sich jedes Mittels bedienen, was ihn zur Verwirklichung seiner Idee führen kann; er wird sich mit dem heiligen Willen Gottes in Conflict stellen und sich eben dadurch den moralischen Untergang bereiten. Eine solche tragische Erscheinung ist z. B. Raupach's Cromwell, wenn er, von Gewissensbissen durchwühlt, mit den furchtbaren Worten: „Auf ewig verworfen!“ sein Leben endigt. Eine hiermit verwandte Art der Tragödie ist auch die Fausttragödie, welche ihren Helden jedoch nicht auf ein historisches, sondern auf ein psychologisch-metaphysisches Gebiet hinstellt. Hier ist es der kühne ungemessne Trieb nach Wahrheit und Erkenntniß, der den fecken Forscher allmählig dem religiösen Element entfremdet und ihn den finstern Mächten des Abgrunds zuführt, die ihn in den Pfuhl der Sünde untertauchen.

Wir stellen diese flüchtige Ideenreihe dem prüfenden Urtheile unserer Leser anheim und daneben dem geistvollen Verfasser der Biographie, dessen geniale Theorie jene Ansicht in uns zum Leben rief. Mit gespannter Erwartung sehen wir der baldigen Fortsetzung jenes schätzbaren Werkes entgegen, zu dessen Anschaffung wir alle Verehrer Schillers nicht genug ermuntern können.

Papier und Druck sind lobenswerth, der Satz correct.

Ernst von Brunnow.

Der Novellist; Erzählungen, Märchen, Sagen und Phantasiestücke; herausgegeben von August Schmidt, mit Beiträgen von Th. Brey, D. M. Cavilha, M. von Enk, B. Fischer, Hermi, Professor Klippera, Dehlenschläger, A. Julius Schindler, Franz Stelzhammer, D. Ulepitsch, Johann Nep. Vogl und dem Herausgeber. Wien, Beck. 1837.

Im ersten Bande sind folgende Beiträge enthalten. Die alten Herren vom Rhein, ein Phantasiestück von

A. Julius Schindler. Diese Erzählung ist mit sehr viel Lebendigkeit vorgetragen, angenehm zu lesen, wegen der feurigen Phantasie des Verfassers und der leichten bilderreichen Sprache, die nur selten durch Härten und Sprünge verunstaltet wird. Daß sich Herr Schindler zu seinem Muster W. Hauff genommen, ist unverkennbar; der Verfasser gesteht es indirekt wohl selber ein. Burg Loznick; nach dem Böhmischem des Professor Klippera von Johannes H. Mirani. Diese Novelle lieft sich recht gut, läßt aber keinen weitem Eindruck zurück, weil der Stoff, das Faktische in einen so kleinen Raum zusammengebrängt ist, daß der Leser unmöglich durch das Dickicht von Thatsachen und Situationen in die Seele der Personen blicken kann. Uebrigens erinnert diese Novelle sehr an die rohen Geburten der überrheinischen Literatur. Warum gab Herr Mirani keine eigene Novelle? Ich habe schon so hübsche Erzählungen von ihm selber gelesen, daß es mir schade dünkt seine Zeit auf Uebersetzungen solcher Produkte zu verwenden. Hierauf folgt eine sehr schöne Ballade von Johann Nep. Vogl: „Räubers Abendgang.“ Der Gegenstand ist neu, die Ausführung ungemein hübsch. Der Kostock; von Aug. Schmidt. Die Erzählung zeichnet sich aus durch ihren gewandten Vortrag, durch Leichtigkeit und Glätte in der Darstellung so wie durch poetischen Gehalt. Auf harmonische Weise entwickeln sich die Gestalten der Charaktere, und die Thatsachen sind nicht bloße Reizmittel für die Neugierde, sondern die Gläser, durch die wir in das Triebwerk der Seele zu schauen vermögen. Der Karthäuser; von Th. Brey. Hier wird uns auf 4 Blättern ein guter Stoff geboten und wenn wir wollen, können wir ihn uns selber in ein poetisches Gemälde erweitern und ausführen. Der wenige Raum, den diese Kleinigkeit einnimmt, heißt jeden breiten Tadel verschweigen. Der tolle Eulenspiegel; Erzählung aus dem Dänischen des Dehlenschläger. Anordnung und Vortrag sind hier geistreich und tüchtig. Die Art des Stoffes und die Durchführung desselben erinnert sehr an viele kleine Novellen von V. Tieck. Zwei Liebende suchen einander, und sind sich nahe, ohne daß sie es wissen. Ein närrischer Kerl, die Titelrolle, ist die Ursache, daß sie sich finden. Sie heirathen einander, nehmen ihn aus Dankbarkeit und Mitleid zu sich und geben ihm als Kupfelpelz fernern Lebensunterhalt, worüber er nach und nach den Gedanken verliert, daß er Eulenspiegel sey. Das Ungarweib; Ballade von J. N. Vogl. Ein Gemälde voll frischer Farben entrollt sich hier dem Leser. Klara; ein Nachtstück von A. Jul. Schindler. Auch in dieser Erzählung ist Darstellung und Sprache interessant

und spannend wie bei der oben erwähnten Mittheilung desselben Verfassers, ja an Lebendigkeit übertrifft sie jene bei weitem. Hier scheint Herr Schindler Hoffmann zu seinem Vorbild genommen zu haben. Herr Schindler dürfte wohl genug selbstständiges Talent besitzen, als daß er immer des Anlehns bedürfte. Der Keller; Erzählung von D. M. G. (D. M. Cavilha?). Dieser Beitrag gehört unter die schönsten des Buches. Der Erzählungston ist schön und natürlich, der Inhalt voll Innigkeit und Wärme. Außer den Thatsachen werden uns hier Einsichten erlaubt in das Innere der Seele, was bei den gewöhnlichen Novellisten nicht der Brauch ist. Klein Karin; Romanze von J. N. Vogl ist ein nett vorgezogenes Gedicht. Den Schluß des ersten Bandes macht eine humoristische Vorlesung von B. Fischer, in welcher recht launige und witzige Gedanken mitgetheilt werden.

Im zweiten Bande sind folgende Beiträge enthalten. Der neue Prometheus; ein Phantasiestück von A. J. Schindler. Hier spukt wieder das Gespenst des Hoffmannismus und zwar auf die fatalste Weise. Dieser Beitrag ist der schwächste von Herrn Schindler, er ist ein mißlungener Gypsabdruck von Meister Floh. Der Federbusch; von A. Schmidt. In dieser Erzählung giebt uns der Verfasser ein recht inniges, gemüthliches Bild aus dem Militairleben. Das Weib des Räubers; eine Ballade von Joh. Nep. Vogl. Dieses Gedicht gehört unter die schwächeren des ausgezeichneten Dichters, obgleich der Vortrag gut und gewandt zu nennen ist, wie man vom Verfasser der lyrischen Blätter und der Balladen erwarten kann. Fee Morgane; Märchen von Hermi. Die wunderbare Feen-Erzählung gefällt durch den äußerst angenehmen Vortrag. Der Astronom P. von M. v. Enk. Diese Mittheilung des allgemein geachteten Verfassers wird wohl jeder Leser mit befriedigter Empfindung weglegen, da der Vortrag darin trefflich, der Gehalt gediegen und geistreich zu nennen ist. Hochzeit des Avarenkönigs; eine Sage auf 5 Blättern von D. Ullepitsch. Diese Kleinigkeit möchte ich für das unbedeutendste Produkt der zwei Bände erklären. Die Grabesalve; eine Ballade von J. N. Vogl. Dieses schön vorgetragene Gedicht stellt einen neuen Gegenstand auf treffliche Weise dar; besonders überraschend wird jedem Leser das Ende seyn. Die Alterthümer; von Franz Stelzhamer. Es freute mich von dem Sänger der Oberösterreich'scher Lieder auch etwas Prosaisches in die Hand zu bekommen. Dieser geistreiche, satyrische Aufsatz hat mich sehr befriedigt; ich ersreute mich an der schalkhaften Laune des Verfassers. Der Trappist; Novelle von

D. M. Cavilha. Diese Erzählung zeichnet sich in der Form durch einen schönen Vortrag, im Gehalt durch innere Wahrheit aus. Lebendig tritt dabei die Schreckenszeit von Frankreich vor das Auge des Lesers. Agathe; von August Schmidt. Diese musikalische Phantasie ist ungemein hübsch geschrieben, die allegorische Bedeutung die im Hintergrunde liegt, auf eine anmuthige Weise gegeben. Ich habe von Herrn Schmidt schon früher in Taschenbüchern und Journalen, Novellen gelesen, welche mich zu der Aeußerung veranlassen, daß sich Oesterreich freuen darf, ein so entschiedenes Talent für ein Fach zu besitzen, das bisher an der Donau zwischen Passau und Presburg, im Vergleich mit andern Arten der Poesie so wenig aufzuweisen hat. Die Hexe zu Riggersburg; eine Ballade von J. N. Vogl; ein gutes schauerdovolles Gemälde aus der Scheiterhaufenzeit. Edmund Dalskar; von D. M. G. (Cavilha?). Diese Novelle wird gewiß jeden Leser befriedigen. Die Situationen sind lebendig gegeben, die Charaktere mit Wahrheit gezeichnet; überhaupt ist die vorliegende Erzählung an Leib und Seele gesund und von der Kleidung muß man sagen, daß sie geschmackvoll sey. Den Schluß des Ganzen macht eine zweite humoristische Vorlesung von Fischer, in welcher recht gute Einfälle vorkommen. Freunde der Novellistik werden gewiß Herrn Schmidt danken für die Herausgabe dieser meist sehr hübschen erzählenden Dichtungen. Daß mehrere Talente mitgewirkt haben, verleiht dem Buche eine besondere Mannigfaltigkeit. Ein billiger Leser wird die beiden Bände nicht ohne angenehme Anregungen weglegen. Die Auflage ist hübsch, Papier schön, Druck deutlich, der Preis billig, (etwas mehr als ein Thaler sächs.) N.

Zizine. Nach dem Französischen des Ch. Paul de Kock, von Julius Sincerus. Zwei Theile. Breslau, Leuckart. 1837. Erster Theil. 235 S. Zweiter Theil. 248 S. 8.

Das Sujet vorstehenden Romans, des in der Lesewelt immer beliebter werdenden Verfassers, ist nicht eben neu, aber mit vieler Gewandtheit behandelt und durchgeführt. Die Titelperson spielt übrigens eine im Ganzen sehr passive Rolle; durch Fügung der Umstände wird das kleine, über ihre Jahre kluge und verständige Wesen, ohne es selbst eigentlich zu wissen und zu wollen, der Schutzgeist aller derer, mit welchen sie in Berührung kömmt; ihren Pflegevater, den biedern, treuherzigen Wasserträger Jerome, rettet sie vom Verbrennen im Bette, ihre Wohlthäterin bewahret sie, die Frau eines Schuftes zu werden, der überdieß, wie sich aus dem

Verlaufe des Schicksals dieses räthselhaften Kindes ergiebt, ihr eigener Vater ist; u. dergl. mehr. Die wahre Hauptperson des Ganzen aber wird dem Leser in dem ziemlich mysteriös gehaltenen und von vorn herein das Publikum mystificirenden *Guerreville* vorgeführt, der in der kleinen *Bizine* das Kind seiner Tochter findet, welche, von ihrem Verführer hintergangen, den trostlosen, sie vergebens überall suchenden Vater verlassen hat und kurz nach der Geburt ihres Kindes gestorben ist. Dieß alles jedoch bildet nur die Staffage, um Situationen, Charaktereigenschaften und specielle Gemälde aus der niedern und höhern Gesellschaftswelt — in welcher Genremalerei *Paul de Rocc* Meister ist — herbeizuführen, die durch das eigenthümliche frische, lebensvolle Colorit, Wahrheit und Treue der Auffassung und blühende Darstellung das Interesse fortwährend in Spannung erhalten.

Die Uebersetzung des Romans ist in sehr gute Hände gefallen, und als eine sorgsame, fleißige und gewandte zu bezeichnen. Das Aeußere ist nett.

N. 3 — 1.

Das Armenwesen nach allen seinen Richtungen als Staatsanstalt und als Privatwerk und seine dermalige Gestaltung in den civilisirten Staaten in und außer Europa. Frei nach dem Französischen. Preisschriften des Herrn *M. L. Duchatel*, jetzigen franz. Finanz-Ministers zu Paris und des Herrn *F. M. L. Naville*, Predigers zu Genf. Im Auszuge und nach dem vaterländischen Erforderniß bearbeitet von einem deutschen Staatsbeamten. Weimar, bei Voigt. 1837. gr. 8. (1½ Rthlr.)

Die von der Académie française gekrönten Preisschriften der Herren *Duchatel* und *Naville* über das Armenwesen und damit Verwandtes in körnigem Auszuge auf deutschen Boden zu pflanzen, war um so weniger ein überflüssiges Unternehmen des Bearbeiters, als die Sache selbst jetzt mehr als je von Wichtigkeit ist, wo über zunehmende Verarmung namentlich der niedern Klassen überall Klage geführt wird. — Praktischer und darum mehr aus dem Leben gegriffen und in's Leben eingehend sind die bezüglichen Bemerkungen, Ansichten, Winke und Erörterungen des Predigers *Naville*, während *Duchatel* den Gegenstand ausschließlich aus dem Gesichtspunkte der Nationalökonomie in's Auge faßt und ihn durchweg theoretisch hält, wiewohl Beide in den Hauptgrundsätzen mit einander übereinstimmen und der Meinung sind, „daß die Privatmildthätigkeit, vorzüglich durch das Mittel der Wohlthätigkeitsvereine für Linderung der Armennoth und für Abwendung des Pauperism kräftiger als der

Staat mit allen seinen Armengesetzen, Arbeitshäusern, Armencolonien, Bettlerverboten u. s. w. wirken, und alle Einmischung desselben in die Armenpflege endlich entbehrlich machen könne und werde.“ Im Allgemeinen stimmen wir dieser, in dem Werke selbst ausführlicher entwickelten Ansicht bei, wiewohl der letztere Punkt, die völlige Entbehrlichkeit des Staats bei der Armenpflege, so lange als zweifelhaft gelten wird und muß, als jene, allerdings höchst erspriechlichen Privat-Wohlthätigkeitsvereine eben immer nur als solche gelten können. Dem aber, was über Mangelhaftigkeit der Arbeitshäuser und ähnlicher Institute eben so scharfsinnig als wahr gesagt wird, geben wir unsern unbedingtesten Beifall. — Uebrigens ist der Inhalt der Schrift ein so reichhaltiger, daß wir uns der speciellern Angabe desselben hier enthalten und die Leser auf das schätzenswerthe Werk selbst verweisen zu müssen glauben. Nur das sey noch erwähnt, daß in demselben nichts zur Sache Gehöriges übergangen ist; ja man findet in dem Buche weit mehr, als man auf den ersten Anblick sucht.

Die Bearbeitung des „deutschen Staatsbeamten“ ist als eine sehr geschickte und gelungene zu bezeichnen; eben so empfiehlt sich das Werk durch sein ansprechendes Aeußere. Geronimo.

Meineidswarnungen, gehalten und mit geschichtlichen Bemerkungen über den Eid herausgegeben von *Franz Georg Ferdinand Schläger*, Sen. minist. und Past. prim. zu Hameln. Weimar, bei *B. F. Voigt*. 1837. 194 S. 8.

Es bilden diese Reden das fünfte Bändchen der „geistlichen Amtreden, bei besondern Fällen gehalten“, welche von demselben Herrn Verfasser in demselben Verlage ohnlängst erschienen, und mit verdientem Beifall aufgenommen wurden. Eine gleich günstige Aufnahme wird gewiß auch diesem neuesten Bändchen bei allen denen zu Theil werden, welchen die früheren Gaben des achtbaren Gelehrten lieb und werth geworden sind, da alle rühmlichen Eigenschaften, die an jenen Arbeiten hervortraten, auch hier sich wieder zeigen: gelungene Auffassung und Bearbeitung des Casuellen, richtiger psychologischer Takt, Wärme des Gefühls, Eindringlichkeit und edle Popularität der Sprache. Gerade solche Reden, wie diejenigen sind, die hier vorliegen, haben ihre eigenthümlichen Schwierigkeiten, die aber der Verfasser glücklich zu überwinden verstand. Die Sammlung enthält im Ganzen 32 Meineidswarnungen, mehre Entwürfe zu dergleichen, zwei Predigten über den behandelten Gegenstand und einige Gefänge über den Eid von genannten

und ungenannten Verfassern. Eine gebiegene Zugabe sind die vorausgeschickten geschichtlichen Bemerkungen über den Eid.

Das Werkchen ist gut gedruckt.

R.

Chateaubriands historische Studien. Ueber den Verfall des römischen Reichs, die Entstehung und Fortschritte des Christenthums und den Einbruch der Barbaren, nebst einer kritischen Analyse der Geschichte Frankreichs. Deutsch bearbeitet von Dr. Neurohr. Theil 1 — 6. Freiburg im Breisgau, bei Fr. Wagner. 1836 und 1837.

Die vorliegenden sechs Bändchen gehören zu der von der Verlags-handlung besorgten Gesamtausgabe der übersetzten Werke Chateaubriands, und führen in dieser Hinsicht auch zugleich den Titel: Sämmtliche Werke des Vicomte von Chateaubriand, Bändchen 54 — 59., welchen noch 4 Bändchen folgen werden, womit die historischen Studien beschloffen sind. — Man muß dem Verleger Stück wünschen, daß sein Unternehmen sich schon in die sechste Decade hinein erstreckt hat; denn bei der großen Verbreitung der französischen Sprache in allen deutschen Ländern, scheint es in der That gewagt, sich mit der Herausgabe eines so bändereichen Werkes zu befassen, dafern die Uebersetzung selbst nicht etwas ganz Ausgezeichnetes leistet. Daß dieses mit der gegenwärtigen der Fall sey, möchten wir nicht durchgängig unterschreiben. Man kann ihr zwar durchaus nicht Schuld geben, daß sie unklar und holperig sey; sie ließt sich vielmehr im allgemeinen leicht und fließend. Aber man fühlt doch beständig den französischen Styl wieder heraus, der, so trefflich er auch im Original seyn mag, dem Deutschen im Deutschen nicht recht behagt. Möge folgende Stelle als Beleg dienen:

„Folgendes dünkt mir wahr in dem Systeme der beschreibenden Geschichte: die Geschichte ist keineswegs ein Werk der Philosophie, sie ist ein Gemälde, man muß mit der Erzählung die Darstellung des Gegenstandes verbinden, d. h. man muß zugleich zeichnen und malen. Man muß den Personen die Sprache und Gefühle ihrer Zeit geben, sie nicht mitten durch unsere eigenen Meinungen betrachten; Hauptursache der Entstellung der Thatfachen.“
Bd. I. S. 56. 57. Ferner:

„Stets bereit die Ueberlegenheit der Anderen und meine eigene Schwäche anzuerkennen, vielleicht auch zu schnell nachgiebig gegen Rath und Kritik, habe ich mit mir selbst gestritten, um mich von einer Begebenheit zu überzeugen, welche die Thatfachen mir ableugneten.“

Die Verdienste des Originalwerkes selbst sind zu anerkannt, als daß dasselbe eine weitere Anpreisung bedürfte. —

Ernst von Brunnow.

Genau Beschreibung der Gräfenberger Wasserheilanstalt und der Priesnitzischen Curmethode. Nebst einer Anweisung, über siebenzig der am häufigsten vorkommenden Krankheiten, als: Sicht, Rheumatismus, Syphilis, Hämorrhoiden, Hypochondrie, Fieber, Entzündungen, Cholera, Influenza und eine Menge anderer chronischer und acuter Uebel, durch Anwendung des kalten Wassers mit Schwißen, nach der Gräfenberger Curmethode gründlich zu heilen. Ein Handbuch für diejenigen, welche nach Gräfenberg zu gehen oder die Cur zu Hause zu gebrauchen gesonnen sind, sowie für alle Kranke. Nebst einem Anhang über die Behandlung verschiedener Pferdekrankheiten. Von Carl Munde, Lehrer an der Bergakademie zu Freiberg, Mitglied der Gesellschaft für Verbreitung des Universalunterrichtes zu Paris. Leipzig, Hartleben. 1837. VIII und 188 S. nebst farbnem Umschlag. 8.

Etwas pomphast zwar ist der Titel, doch einfach und gehaltreich der Text dieser Schrift, deren Verfasser, ein Nichtarzt, durch mehre Monate in Gräfenberg die Cur gebraucht hatte und hier eine geschichtliche Darstellung der Entstehung dieser merkwürdigen Heilmethode, eine für Dahinreisende sehr belehrende Topographie des Curorts nebst Umgegend, eine ausführliche Beschreibung der Lebensweise sowie der Einrichtungen für die Curgäste, des Curverfahrens und der Krankheiten, gegen die es sich nützlich zeigt, mit Krankengeschichten durchmengt, giebt. Er erzählt nur wieder, was er selbst wahrgenommen, ohne über den Gesichtskreis eines Laien hinaus zu urtheilen, und sagt doch Manches, zumal für Nichtärzte Wichtige besser, als Referent es in andern Schriften gefunden zu haben sich erinnert. Verfasser hat die wachsende Zahl von Büchern über jene Curanstalt mit einem empfehlenswerthen vermehrt. — Der Anhang über die Behandlung verschiedener Pferdekrankheiten durch gedachte Wassercur giebt Bruchstücke von etwas Gutem, das erst durch fortgesetzte Bemühungen zu einem Ganzen werden kann.

Medicinische Unterhaltungs-Bibliothek oder Collectiv-Blätter von heiterem und ernstem Colorit für alte und junge Aerzte. Erstes Bändchen. Mit dem Bildnisse des Paracelsus. Leipzig,

Engelmann. 1838. IV und 180 S. nebst farbenem Umschlag. 8.

Viele Dinge, die weder im akademischen Unterrichte gelehrt, noch in den wissenschaftlichen Werken vorgetragen zu werden pflegen, sind doch dem Arzte sehr wissenschaftlich werth. Eine Zusammenstellung von dergleichen zerstreuten Abhandlungen zu geben, ist der Zweck des vorliegenden Unternehmens, welches, wenn es in der Weise des ersten Bändchens fortfährt, Nutzen verspricht. Dieses enthält I) die Lebensskizze von Paracelsus und von Berzelius. II) La Motte-Fouquet's Erzählung: der unbekannt Kranke; der Arzt, von Professor Raumann in Bonn; der Rath des Asklepiades, von Choulant; die Pflichten des Arztes, von Cruveilhier. III) Ueber das zweckmäßige Benehmen des Arztes bei der Ausübung seiner Kunst in den niedern Ständen; von Dr. C. L. Klose; welche Stellung nehmen die Aerzte gegen sich selbst ein? IV) Ueber die Heilkunde in Spanien, Nordamerika; die ärztliche Praxis in Paris; das Todesthal auf Java. Die folgenden Abschnitte, als V) Poesien, VI) Miscellen, VII) Kunst- und Lebensansichten, VIII) Curiosa und Anekdoten, sind mehr unterhaltend als belehrend. — Die Bibliothek wird auch Nichtärzten viele Belehrung geben. Möge der ungenannte Herausgeber vorzugsweise Abhandlungen von bleibendem Werthe aufnehmen, um seiner Bibliothek dauerndes Ansehen zu verschaffen!

Dr. Aug. Klose.

Fortsetzungen.

Handbuch der allgemeinen Weltgeschichte (,) von Dr. Wilh. Friedr. Volger. Zweiten Bandes erste Abtheilung. Hannover, Hahn'sche Hofbuchhandlung. 1837. gr. 8. 406 S.

Der zweite Band dieses auch in unsern Blättern (namentlich zuletzt noch Nr. 72, Jahrgang 1836) mit der verdienten Anerkennung besprochenen Werkes, beginnt nun die neuere Geschichte und zwar in dieser ersten Abtheilung den Zeitraum des sechzehnten und der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts, eines Abschnitts, der voll der vielfältigsten Umgestaltungen und Neugestaltungen in jeder Beziehung ist. Der Verfasser behandelt auch diesen Wendepunkt so vieler Verhältnisse und Staaten mit der gründlichen Forschung, zweckmäßigen Zusammenstellung und gediegenen

Schilderung wie er diese rühmlichen Eigenschaften bereits in dem ersten Bande bewährt hat. Besonders ist es aber die Reformation und der dreißigjährige Krieg, welche er als die namentlich für Deutschland wichtigsten Vorgänge, ausführlicher in Erwägung zieht. Mit vollem Rechte sagt er schon in der Einleitung, daß es „im Mittelalter vorzugsweise die Völker gewesen, die mit einander gerungen, in der neuern Geschichte aber die einzelnen Fürstengeschlechter immer mehr hervorträten.“ Und von diesem Standpunkte aus ist auch die Anordnung des Ganzen mit Scharfsinn aufgefaßt und durchgeführt. Natürlich beschäftigt Europa ihn vorzüglich, aber auch Asien, Afrika und Amerika werden nicht vergessen, wie denn auch am Schlusse noch besondere Abschnitte den Verhältnissen der christlichen Kirche und der wissenschaftlichen Bildung jenes Zeitabschnitts gewidmet sind.

Zwei sehr lehrreiche illuminirte Charten begleiten diesen Band. Die erste stellt Europa in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, die andre Deutschland nach seinen Kreisen am Ende desselben Jahrhunderts dar.

Lh. Hell.

Prediger = Bibel. Altes Testament bearbeitet von D. Wohlfarth. Erster Theil. Fünftes Heft. Neues Testament bearbeitet von M. Fischer. Erster Theil. Zweites Heft. Neustadt a. d. Orla, 1837. Druck und Verlag von J. K. G. Wagner.

Auch diese neuesten Hefte des rasch vorwärtsschreitenden tüchtigen Werkes zeichnen sich durch dieselben rühmlichen Eigenschaften aus, welche die früheren an sich tragen. Durch eine lichtvolle, gründliche Exegese, praktische Textbenutzung, Reichhaltigkeit an Ideen und Themen — welcher Vorzug ganz besonders bei der Wohlfarth'schen Bearbeitung hervortritt — den erbaulichen Ton, den sie festhalten, müssen sie zunächst zwar für die Herrn Prediger von vorzüglicher Bedeutung seyn, empfehlen sich aber auch dem Erbauung suchenden gebildeteren Publikum überhaupt als gesunde, kräftige Nahrung für Geist und Herz. Das 5. Heft alten Testaments umfaßt 4. B. Mos. C. 21 bis 5. B. Mos. C. 12; das 2. Heft neuen Testaments Evang. Matth. C. 20 bis C. 1. des Evang. Lucä.

Druck und Papier sind, wie bei den vorhergegangenen Heften, dem Inhalte des Werks entsprechend.

G.